

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

50. Jahrgang

1996

Heft 1

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Harald Kutzenberger

Die Welser Heide – eine alte Kulturlandschaft in Dynamik –
Überlegungen zum regionalen Raumordnungsprogramm

3

Helmut Fiereder

Die Arbeiterkrankenvereine in Oberösterreich
und ihre Rekonvaleszentenheime

28

Benno Ulm

Der Stein von Ruben – Zur Verehrung des hl. Wolfgang im 15. Jahrhundert –
Volksfrömmigkeit und kirchlicher Kult

57

Petra Maria Dallinger

„Homo viator – homo bulla“ – Überlegungen zu oberösterreichischen
Sterbebildchen aus der Zeit zwischen 1880 und 1950

74

Josef Demmelbauer

Er wirkte von Zwickledt in die Welt hinaus –
Kubins Strahlkraft auf Ernst Jünger und andere Dichter

92

„Vom Ruf zum Nachruf“ – OÖ. Landesausstellung 1996

101

Volkskultur aktuell

104

Buchbesprechungen

106

„Homo viator – homo bulla“

Überlegungen zu oberösterreichischen Sterbebildchen aus der Zeit zwischen 1880 und 1950

Von Petra Maria Dallinger

Materialsammlung

Ausgangspunkt folgender Überlegungen ist ein Corpus von insgesamt 396 Einzelexemplaren von Totenbildern aus sechs oberösterreichischen Familiensammlungen aus dem Gebiet Mühlviertel (Gramastetten, Lichtenberg, Eidenberg) sowie Hausruckviertel (Geboltskirchen, Haag am Hausruck).¹

Das leihweise zur Verfügung gestellte (und unterschiedlich umfangreiche) Material deckt im allgemeinen das eigene Gemeinde- beziehungsweise Pfarrgebiet (Verwandte, Freunde, Nachbarn), in einigen Fällen durch Heirat auch die Region und Herkunftsfamilie eines Ehepartners ab. In der Zusammenstellung wurde soweit als möglich versucht, Kernregionen abzurunden und lokale Schwerpunkte durch Vergleichsmaterial aus anderen Regionen zu ergänzen.

Der zeitliche Rahmen umfaßt – mit einigen wenigen Beispielen (ca. ein Prozent, 1880, 1894, 1897, 1898) – die letzten Jahre des vergangenen Jahrhunderts bis einschließlich 1950, wobei die Mitte des 20. Jahrhunderts willkürlich zur Abgrenzung herangezogen wurde.²

Ziel der folgenden Ausführungen soll der Versuch einer Systematisierung von Beobachtungen, die anhand einer repräsentativen Auswahl von Beispielen oberösterreichischer Provenienz aus dem genannten Zeitraum gemacht wurden, sein.³ Dabei wird das Totenbild als eine Facette des Interaktionsfeldes von Kirche (Kult), Kultur und Gesellschaft gesehen und interpretiert.⁴

¹ Dank den Familien Meingassner-Stillinger, Hattinger, Schneider, Rechberger, Schütz, Ecker und Sr. Theresia Meingast (Vöcklabruck Schulschwester).

² Die Festigung und endgültige Verankerung katholischer Glaubensinhalte in der Praxis der Volksfrömmigkeit spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts und die gleichzeitige Industrialisierung, die sich hinsichtlich der „Erreichbarkeit“ ehemals bürgerlicher Attribute auch auf den ländlichen Raum auszuwirken beginnt, begünstigten die Verbreitung religiös-erbaulichen Schrifttums und ebenso die Herstellung von persönlichen „Devotionalien“ (Andachtsbildchen, Gebetbüchern, Anleitungen zum „häuslichen Glück“, medizinische Ratgeber, Aufbahrungsfotografie etc.).

³ Die literarische Qualität der Texte ist eher gering einzuschätzen, die Wiederholung mit leichten Abwandlungen entspricht der Funktionalität, so daß auch bei einer breiter angelegten Untersuchungsreihe nur bedingt andere Ergebnisse zu erwarten sind.

⁴ An der Universität Münster entstand beinahe zeitgleich eine Dissertation zum Thema „Sterbebilder als Zeugnis katholischen Totengedenkens“ von Christine Aka, veröffentlicht in der Schriftenreihe des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, 1993; wobei anhand von 3.600 aus einer einzigen Gemeinde stammenden Totenzetteln der Zeit zwischen 1870 bis 1988 Untersuchungen mit einer ganz ähnlichen Methode wie der hier vorgestellten vorgenommen wurden. Für den freundlichen Hinweis Dank an Hofrat Dr. D. Assmann.

Methode

Bewußt wurden in einem ersten Arbeitsgang die Sammlungen jeweils in sich geschlossen aufgenommen und erst für eine überblicksmäßige Auswertung in einer Art „Gesamtstatistik“ nach verschiedenen Kriterien untersucht. Damit bleibt man in der methodischen Vorgangsweise nahe an Funktion und Entstehung der Sammlungen, die größtenteils aus dem Erbe und Gebetbuch alter Frauen – den Verwalterinnen der Familiengeschichte – stammen.

Das „Aufheben“ beziehungsweise die Verwendung als Buchzeichen entspricht dem religiösen und auch sozial funktionalen Hintergrund des Sterbebildchens: Beweis für und Erinnerung an die Teilnahme beim gemeinsamen Abschied der Dorfgemeinschaft von einem ihrer Mitglieder, Assoziationsbrücke im Sinne einer Erinnerung an den Verstorbenen, dessen Tod zum Nachdenken über und zum „Bereithalten“ für den eigenen (*memento mori*) sowie zum Gebet für die arme Seele mahnen soll.

Wichtig erscheint es in diesem Zusammenhang, auch die gerade im Bereich der Trauerbräuche evidenten geschlechtsspezifischen Unterschiede sowohl im Trauern als auch im Erinnern – hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf „Familienmythen“, die Stellung der Frau (Eroberung sozialen Terrains in der Familie des Mannes) – im Auge zu behalten.⁵ Familiäre Konstellationen, die Abfolge von Dorfgeschichte(n) und Besitzverhältnissen im ländlichen Raum erschließen sich über die Sterbebilder über Generationen, als Konsequenz des intensiven Umgangs stellt sich eine gewisse Vertrautheit mit dem dörflichen Beziehungsgeflecht, das ja auch verbal reflektiert und tradiert wird, ein.

Sozial-religiöse Dynamik

Das Totenbildchen als biographische Kurzform für den „sozialen Gebrauch“ (entstanden aus Aufbahrungsdarstellungen Mariatheresianischer Zeit, der Aneignung von Andachtsbildern und Wallfahrtsandenken)⁶ ermöglicht es einer auch in unserem Jahrhundert großteils noch „geschichtslosen“ und traditionell buch- und schriftgläubigen Schicht, sich gewissermaßen selbst zu thematisieren und zu „verewigen“ und ist damit wichtiges Moment in einer sozial-religiösen Dynamik, die zur raschen Verbreitung eines vorerst bürgerlichen Phänomens im bäuerlichen Milieu des frühen 19. Jahrhunderts beiträgt.⁷

Das Sterbebild beinhaltet und vermittelt aufgrund eines strukturgebenden Aufbaus (Bausteinprinzip) eine Fülle von Informationen zum Verstorbenen, seinem

⁵ Frauen spielen traditionell eine wichtige Rolle im Traueritual, bei Sterben und Begräbnis. Siehe zum Beispiel: „Einsagerin/Bloaddabitterin“, meist ältere Frauen, für die diese Aufgabe eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit darstellte (Anspruch auf Bettzeug des Verstorbenen etc.).

⁶ Vgl. Ursula Brunold-Bigler, Das Totenbildchen, in: Wiederentdeckung der Volksreligiosität, Hrsg. von J. Baumgartner, Regensburg 1979, p. 291–301.

⁷ Zu Randgruppen, die vom Besitz eines eigenen Sterbeandenkens ausgeschlossen waren, siehe weiter unten, Abschnitt „Der Tod von Frauen“.



✠

Zum Andenken

an

Sifela Kreuzer

Schülerin in Scheibin, Gemeinde
Geholtskirchen

welche am 4. Februar 1946 um
3/4 10 Uhr vormittags nach lan-
gem Leiden und Empfang der
hl. Sterbesakramente im 11. Le-
bensjahre im Herrn entschlief.

Wie eine Rose bin ich aufgewachsen,
Wie eine Rose stirb ich wieder ab,
Raum hab' ich die Welt gesehen,
Ruß ich schon ins kühle Grab.

Reham, Geholtskirchen.
649—46

Umfeld, zu Bewältigungsstrategien der Hinterbliebenen und hinsichtlich zentraler Überzeugungen (Jenseitsvorstellungen), Ideale (Tugenden) und Hoffnungen, die in Gebetstexten transportiert und in der Wiederholung ständig neu installiert werden; damit steht es im Grenzbereich von gesellschaftlicher Repräsentanz und volksfrommer Praxis.⁸

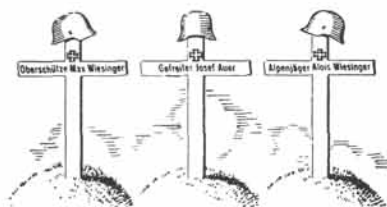
Kollektive Mechanismen und individuelle Bedürfnisse treffen einander hier in besonderer Art und Weise. Der Verlust, verstanden als gemeinsames Schicksal von über den unmittelbaren familiären Bereich hinaus Betroffenen, wird durch die Verabschiedung unter Beteiligung einer Großgruppe, die auch aktiv an der Trauerarbeit mitwirkt, bewältigbar (gemacht). Durch die geschlossene Anwesenheit der Sozietät beim Begräbnis, durch das schriftliche Festhalten der Verdienste des Verstorbenen in der „Kurzbiographie“ am Totenbild wird notwendiges Einverständnis über existentielle religiöse und soziale Wahrheiten hergestellt und rituell bestätigt. (Für den Einzelfall geradezu ein für allemal „festgeschrieben“.)

⁸ Zur sich ändernden Einstellung dem Tod gegenüber vgl. Philippe Ariès, Geschichte des Todes, Frankfurt/M. 1987.



Andenken

an die drei Mühledersöhne in Aschelberg Nr. 8, Pfarre Gramastetten, welche im Jahre 1942 im Osten nach heldenmütigen Kämpfen ihr Leben für Volk und ihre geliebte Heimat gaben.



Alle drei Brüder sind im Osten, fern der Heimat, begraben.



Andenken

an meinen guten Gatten, unseren braven Sohn und Bruder

Gebirgsjäger

Alois Wiesinger

Angestellter der Linzer Straßenbahn, Mühledersohn in Aschelberg Nr. 8, Pfarre Gramastetten

welcher am 25. Oktober 1942 im Osten nach schwerem Kampfe im 31. Lebensjahr den Heldentod fand.

Standardisierung – Typisierung

Nach einem standardisierten Muster erfolgt die Beschreibung des Toten durch die Zuordnung bestimmter Textpassagen und bildlicher Darstellungen aus einem vorgegebenen Repertoire. Die meist durch die Hinterbliebenen getroffene Auswahl⁹ verbindet soziale Daten über den Verstorbenen mit „Zuschreibungen“ aus der Sicht seiner Umgebung. Die Charakterisierung des Toten erfolgt dabei, der Komplexität des dies- und jenseitigen Seins entsprechend, auf mehrfache Weise:

Grundlage der Identität bilden Name, letzte Wohnadresse und Berufsbezeichnung – dazu kommt im bäuerlichen Milieu, aus dem der Großteil der hier besprochenen Beispiele stammt, der Hausname und die Stellung innerhalb der hierarchischen Generationenordnung am bäuerlichen Betrieb („angehender Besitzer“, „Mitbesitzer“, „Altbauer“, „Privat“ etc.) als wesentlicher sozialer Kennwert.

Daneben bezeichnet das in der formelhaften Bekanntgabe des Ablebens genannte Lebensalter und genaue Sterbedatum den Toten zusätzlich und macht aus

⁹ In Einzelfällen sorgen die Verstorbenen noch zu Lebzeiten für einen ordnungsgemäßen Ablauf der Beerdigung und geben zum Teil auch den „Nachruf“ vor.



„Wer hat eine größere Liebe als der, welcher
sein Leben hingibt für seine Freunde?“

Nr. 349 C. A. S. & C. M.

Joh. 15, 13.

O Herr,
gib ihm
die ewige
Ruhe!



Und
schenke
ihm
deinen
Frieden!

Zur Erinnerung im Gebete
an Herrn

Karl Kagerer

Tischler und Hausbesitzersohn in Vorder-
Weissenbach

welcher am 28. Oktober 1914 um 2 Uhr
nachmittags im Kriege gegen Rußland,
von einem Schrapnell getroffen, den
Selbsttod für das Vaterland in seinem
28. Lebensjahre fand.

Wie Jakob seinen Josef einst beweinte,
So, liebe Eltern, beweint ihr euren Sohn;
Der Herr, der die Getrennten wieder einte,
Wird einst auch uns vereinigen an seinem
Thron.

Das höchste Lob aus unfres Vellands Mund
Sei dir aufs frische Heldengrab geschrieben:
„Wer gibt wohl eine größere Liebe kund,
Als wer sein Leben gab für seine Lieben?“
(Nach Joh. 15, 13.)

Verf. Freyherrnsbruderei Linz. 6081.14

einer Reihe von (einander folgenden) gleichnamigen¹⁰ einen Einzigartigen, ein unterscheidbares und unterschiedenes Individuum.

Zur Fixierung im sozialen Kontext durch das Herstellen einer Verbindung zu einem bestimmten Haus beziehungsweise einer Familie tritt recht häufig eine Annäherung an das Individuum in der Auflistung von Funktionen, Vereinsmitgliedschaften und gegebenenfalls auch religiösen Ambitionen; so werden Ehrenbürgerschaften ebenso verzeichnet wie größere Pilgerfahrten (Lourdes, Jerusalem), die Tätigkeit für die freiwillige Feuerwehr und politische Ämter, die der Tote zum Gemeinwohl innegehabt hatte.¹¹

Konsequenterweise verdrängt die nahezu universale Kriegsideologie zivilen Beruf und zivile Verdienste zugunsten des militärischen Ranges und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Einheit (Parteimitgliedschaft, Auszeichnungen etc.).

Zur reduzierten Biographie tritt das dem Verstorbenen zugedachte Gebet beziehungsweise ab dem 20. Jahrhundert immer häufigere Sterbgedicht oder Zitat

¹⁰ Vgl. die bis heute beliebte Weitergabe von Vornamen.

¹¹ „Gemeinderath, I. Beigeordneter der Gemeinde, Fahnenpatronin des Katholischen Arbeitervereines, Mitglied der Caritas-Sterbevorsorge, Vorstandsmitglied des Vorschußkassenvereines, Mitglied des K.F.O., – des Hessenmannschaftsbundes, – des Katholischen Gesellenvereines, – des Burschenvereines“ etc.



Vater, nicht was Ich will,
sondern was Du willst.
(Mark. 14, 36)

BENZIGER EINSIEDELN 1681

†
Christliches Andenken
an Frau

Anna Gattringer

gewesene Hausbesitzerin in Grama-
retten Markt Nr. 29

welche am 10. November 1929
um 3 Uhr früh, nach langem
Leiden und Empfang der heil.
Sterbesakramente, im 77. Le-
bensjahre selig im Herrn ent-
schlafen ist.

Mein letztes Stündlein hat geschlagen,
Und mein Tagewert ist aus,
Es rief mich der höchstweise Gott
Zu sich ins Vaterhaus.
Meine Jahre sind zu Ende,
76 an der Zahl,
Versehen mit dem hl. Sterbesakramente
Ging ich aus diesem Jammerthal.
Und die Ihr mich alle
Heut zum Grab begleitet',
Denkt euch öfters
Ihr werdet mir einst gleich.
Lebt wohl, Geliebte alle,
Ruf' ich euch zum Abschied zu,
Trocknet eure Trauertränen
Und wünscht mir die ewige Ruh'.

eines geistlich-philosophischen Textes. Obwohl die sehr formelhaften Gedichte religiösen Inhalts starke Tendenzen zur Vereinheitlichung im Sinne der Vorgabe zeigen, ist eine Abgrenzung unterschiedlicher Typen und Motive möglich, und umsomehr müssen die Wertigkeiten der jeweiligen Abwandlungen vor dem Vorstellungs- und Erwartungshorizont der „Rezipienten“ und deren Wissen um tatsächliches Geschehen, das in einigen Fällen nachweislich uminterpretiert wurde, interessieren. (Zentrale Frage dabei ist, wie weit das Genre ohne Gefährdung der angestrebten Harmonisierung strapazierbar ist.)

Weiters läßt sich feststellen, daß das Totenbild didaktische Möglichkeiten zur Einflußnahme auf einzelne Gruppen (vor allem Frauen, z. B. Kriegerwitwen, aber auch Kinder), die in unterschiedlichem Ausmaß genutzt werden, bietet. (Zu untersuchen wäre hier, eventuell in Form von direkten Befragungen, die Sensibilität der Adressaten für die „Stimmung“ des jeweiligen Gesamtprodukts.)

Unterstützt wird der verbal um den Verstorbenen aufgebaute Kontext durch die Totenbildikonographie, die aus einigen zentralen Bereichen der christlich-katholischen Vorstellungswelt schöpft: Beliebte Motive sind Darstellungen des Leidens Christi und Mariae (Ecce homo, Pietà), das Herz Jesu als Zeichen der Erbarmung, Christus als Guter Hirt (meist in Zusammenhang mit dem Tod von Kindern verwen-



det),¹² Namenspatrone, von denen man Beistand für ein wohl vorbereitetes Sterben erhofft.

Völlig neue Motive tauchen in Jahren größter politischer und auch emotionaler Instabilität, während des Ersten und Zweiten Weltkrieges, auf: im Ersten Weltkrieg häufig Christus oder ein Totenengel, der segnend/tröstend übers Schlachtfeld wandelt oder den sterbenden Soldaten im Arm hält; im Zweiten Weltkrieg politische Symbole (Eichenlaub etc.), gelegentlich auch die gezeichnete Darstellung des Grabhügels in der Fremde, mit Grabkreuz und daran aufgehängtem Stahlhelm.

Abbild des Toten

Seit Ende des 19. Jahrhunderts wird die Abbildung des Verstorbenen zu einem immer wichtigeren Bestandteil des Andenkens, wobei noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts häufig aufgeklebte Originalfotografien auf den für die unmittelbaren Angehörigen bestimmten Bildern (die im Herrgottswinkel aufgestellt wurden) mangelnde Reproduktionsmöglichkeiten ersetzen. Eine zweite, billigere Variante ohne Foto wurde in höherer Auflage gedruckt und an die Trauergemeinde verteilt.

¹² Als Rückgriff auf das Gleichnis vom Guten Hirten, „er wird mich weiden auf himmlischen Auen...“.



+

Christliches Andenken
an Fräulein
Mizzi Königseder
Gastwirts Tochter
in Sinterweissenbach,
welche am 28. März 1927, um halb
7 Uhr abends nach längerem Leiden
und öfteren Empfang der hl. Ster-
besakramente im 24. Lebensjahre
selig im Herrn entschlafen ist.

Zart im Morgenau des Lebens
Sank die Blume früh dahin,
Mutterliebe klagt vergebens,
Herber Schmerz ist ihr Gewinn.
All die schönen Hoffungssterne
Sind erblüht, der Traum zerran,
Und es ruht in dunkler Ferne
Was das Herz so lieb gewann.
Sind die Sterne gleich erblichen,
Strahlen sie doch ewig fort:
Ist ein Lieb von uns gewichen,
Sicher finden wir es dort.

Mein Jesus Barmherzigkeit!
Süßes Herz Maria, sei meine Rettung.

— ♦ —

Zu haben bei Karl Sebadner.

In Kombination mit religiösen Motiven wird das Abbild des Toten (die Aufnahmen stammen häufig aus jüngeren Jahren, meist angefertigt an einem besonderen Festtag)¹³ zur „weltlichen Ikone“. Durch seine Nähe zum religiösen Andachtsbild fungiert das Sterbebildchen somit gewissermaßen als Devotionalie und bietet ein Resümee irdischer Moral. Die in der Formulierung erworbener Verdienste ausgedrückte Hoffnung auf jenseitigen Lohn für normenkonformes Leben ist „ideelle Grabbeigabe“ für das himmlische Gericht (in der Bestätigung eines gottgewollten Lebenswandels durch die Mitmenschen) und gleichermaßen Verweis auf den Stellenwert der hinterbliebenen Familie wie Allgemeingut christlicher Jenseitsgläubigkeit.

Leben wird anhand von sozialen und religiösen Kenndaten selektiv zu unveränderbarer Statik (re)konstruiert und in stereotypisierter Form vergegenwärtigt. Topoi helfen Diskontinuitäten in Leben und Sterben zu harmonisieren, manche

¹³ Soldaten hatten Bilder für das Soldbuch und ließen wohl oft angesichts der unmittelbaren Todesnähe Andenken für Familie, Freundin usw. zurück beziehungsweise schickten Fotografien nach Hause; Sterbeandenken an Gefallene beider Weltkriege sind fast ausnahmslos mit Bildern ausgestattet (ca. 88 Prozent); die Abbildung in Zivil oder Uniform scheint dabei nicht signifikant für die Einstellung dem Krieg gegenüber.

Brüche jedoch bleiben trotz aller Angleichung durch soziale Kontrolle und standardisierte Herstellungsbedingungen.

Motivkomplexe

Zwei große, einander diametral gegenüberstehende Motivkomplexe um das Thema Tod bilden die Basis für unzählige (zum Teil nur geringfügig voneinander abweichende) Varianten und Ausformulierungen dieses letzten „Dialogs“ mit den Toten.

Zum einen die stark von der christlichen Philosophie sowie asketisch-mönchischer Tradition geprägte Sicht des Lebens als Aneinanderreihung von Prüfungen und Leiden, die folgerichtig den Tod als willkommene Erlösung zu einem Neubeginn begrüßt und entsprechende (Sprach-)Bilder für die Skizzierung irdischer Beschwernisse findet: „Pilgerfahrt/Erdenpilger“, „Reise durchs Tal“, „Trübsal, Kampf, Streit“ usw. Der Verstorbene selbst preist sich glücklich (*beatus*), das Tagwerk vollbracht zu haben, das „letzte Stündlein“ nahen zu sehen. Zu einer Steigerung und Akzentuierung des „Formulars“ kommt es speziell unter dem aktuellen Eindruck miterlebten Sterbens: *Du hast den bitteren Kelch der Schmerzen, den dir das Schicksal hier beschert mit bleichem Mund, gebroch'nem Herzen von oben bis zum Grund geleert,¹⁴ langer Krankheit Trauerstunden ... bis hin zum jubelnden ausgelitten – ausgerungen – überwunden – entfesselt von der Bürde.¹⁵*

In einem zweiten Genre wird die Bedeutung des Todes aus einem subjektiv-emotionalen Blickwinkel zwischen den Extrempolen der Untröstlichkeit und der Abstraktion des Begriffs als Synonym für Vergänglichkeit/Schicksal reflektiert; am offenen Grab wird Dank gesagt, die Liebe zum Gatten/den Eltern bewußt, Trennungsschmerz und Abschiedstränen angesprochen und affirmativ angenommen (*o Tränen, fließet ohne Zahl ...*). Vor allem, wo der Tod eines Menschen aufgrund seines Alters oder seiner „Funktion“ (Versorgung der Familie usw.) als verfrüht, ein Leben nicht „zu Ende gelebt“ erscheint,¹⁶ wird „das Walten höherer Mächte“, wenn nicht in Frage gestellt, so doch unverhohlen thematisiert, ohnmächtige Trauer angesichts der Kürze der Lebenszeit nicht immer unterdrückt.¹⁷ Das Grab wird in paradoxer Umkehr zum Ort des Schutzes, die Endgültigkeit zur Antwort auf unerträgliche Verletzungen.

¹⁴ Für die im Alter von 28 Jahren am 18. August 1945 verstorbene Aloisia Pühringer, geborene Zauner.

¹⁵ *Überwunden, überwunden hast du nun nach langem Streit; Heil dir! Deines Kampfes Stunden lohnt der Preis der Ewigkeit. Blickt hinauf zu Gottes Thron, glänzend strahlt ihr Siegeslohn.* Für Fräulein Maria Breuer, verstorben am 13. Mai 1917, 55 Jahre alt.

¹⁶ Vgl. dazu auch die Angst vor dem bösen Blick von Delinquenten, deren unausgeschöpfte Energie sich gegen die Gemeinschaft richten könnte; Richard van Dülmen, *Das Schauspiel des Todes*, In: *Volkskultur*, Hrsg. von van Dülmen, Frankfurt/M. 1987, p. 203–245.

¹⁷ *Zu früh riß dich von den deinen des Todesengels kalte Hand, zu früh klagten deine Kleinen um dich an deines Grabes Rand ...*, für Josephine Kübler, 31, gestorben am 16. Dezember 1946.

Metaphern der Sterbeandenken besonders an jung Verstorbene bedienen sich häufig der Bilder eines sentimental-organischen Modells und beziehen aus dem Wissen um die Geschlossenheit des Kreislaufs von Werden und Vergehen Trost (*Blümlein – Blüte, Rose, Morgentau*) und kommen damit der elegischen Trauerhaltung der Romantik mit speziellem Trauerschmuck und typischer Grabplastik noch am nächsten.¹⁸ Im euphemistischen Gebrauch des Begriffes „Wandel“ wird die Dynamik der plötzlichen, tragischen Privation eingeebnet:

Kurz mein Leben, groß die Freud, die ich genieße in der Ewigkeit. Wer hat's gemeint, daß ich so geschwind von dieser Welt muß scheiden. War noch so jung und muß schon das Leben meiden. Doch ein Trost für mich, daß ich rein von Sünden, den Himmel werde offen finden; Karl Madlmayr, gestorben am 28. Oktober 1946 im Alter von 18 Jahren, zugeeignet.

Die Vollendung gerade junger Toter wird (dem Sinnspruch „Wen die Götter lieben, den nehmen sie früh zu sich“ folgend) vorausgesetzt: *Mein früher Tod ist frühes Glück, drum Eltern, wünscht mich nicht zurück. Ich lebe noch und liebe euch im unschuldsvollen Himmelreich. O trauert nicht an meinem Grab, mir ist so wohl im Paradies. O wißt, was ich erfahren hab: Der Unschuld ist der Tod so süß! Nun hier in diesem Rosengarten will ich der lieben Eltern warten;* für Cäcilia Reisinger, verstorben nach schwerem Leiden am 6. Mai 1924, elfjährig.

Der frühe Tod als Auszeichnung, als sicherer Empfang des Tugendlohnes/der Siegespalme bemüht nicht wie in den Beispielen der ersten „Gattung“ das Gericht, sondern ermöglicht es, ein frohes Wiedersehen zu erwarten und den Nachkommenden den Platz *am Throne flehend* zu bereiten. Der Verstorbene wird zum abgeklärten Tröster der Hinterbliebenen, zum himmlischen Fürbitter im Sinne hagiographischer Tradition, der bereits in größerer Gottesnähe dem Familienverband verstärkt Barmherzigkeit erbitten kann.

Besonders häufig wendet sich der/die Tote direkt an die Angehörigen und spricht von der Gnade des frühen Sterbens, stellt lapidar die Mechanik des Unvermeidbaren vor (*Wie eine Rose bin ich aufgewachsen, wie eine Rose stirb ich wieder*), findet zuweilen tröstende Worte beziehungsweise „entrückt“ mit der Mahnung „loszulassen“ (*o gönnt mir*) irdischen Gefühlsebenen.

Für die Hinterbliebenen ist dieser Tod in der Mehrzahl der Fälle nicht begreifbar und nur sehr schwer anzunehmen; erst dem reifen Menschen mit vollständiger, quasi „abgeschlossener“ konventioneller Biographie (Ehe, Kinder, Beruf, Ruhestand) gesteht man Sterben, gelassenes und vielleicht sogar freudiges „Absterben“ zu; die Jenseitsreise wird dann in vertrauten Kategorien aus der Welt der Bauern und Kaufmänner gedacht.¹⁹

Den Sichtweisen des Todes entsprechend variieren auch die für das Grab als „letzte Ruhestätte“ gebrauchten Bilder: vom *kühlen Schoß der Erde*, dem *stillen Schlafgemach* bis zum *dunklen Reich der Schatten* oder der *Nacht des Grabes*.

¹⁸ Vgl. dazu Gisela Zick, Gedenke mein. Freundschafts- und Memorialschmuck, Dortmund 1980.

¹⁹ Begriffspaare wie Arbeit – Liebe, fromm – edel usw., Gericht – Lohn, Tagwerk – Ernte (für einen Bauersmann) stellen einen direkten Bezug zur notwendigen Rechtfertigung im jüngsten Gericht her und verdeutlichen die erzieherischen Momente der Seelenwaage des „Dies irae“.

Erstaunlich selten wird in den Gebets- bzw. Gedichttexten auf den beruflichen Werdegang des Toten, auf das Leben in der Gemeinschaft der Familie und der Kommunität Bezug genommen,²⁰ mit ganz wenigen Ausnahmen – *Vaterhaus und Erbe leer, warten auf den Guten, unser Hans kommt nicht mehr, muß im Feld verbluten...*²¹ – scheint die Familie kaum selbst Worte für die Bewältigung des Verlustes gefunden zu haben; die vorgegebene Form bietet Schutz, vor der Sünde des Zweifels, der Verzweiflung.

*

Im folgenden sollen parallel zu weiteren allgemeinen Anmerkungen zur sprachlichen Umsetzung der Bilder von Gericht und Himmelslohn geschlechtsspezifische Besonderheiten der umfassenden biographischen Darstellung in den Sterbegegedichten untersucht werden.

Hinsichtlich der Frage von Zeitpunkt und Art des Todes lassen sich zudem unabhängig von sozialen Zugehörigkeiten strukturell unterschiedliche Gruppen aus dem Bericht vom eigentlichen Sterben isolieren:

- jung oder unerwartet Verstorbene (Lebensalter unter 30) mit den Sondergruppen Kinder und Gefallene beider Weltkriege mit einer jeweils spezifischen Aufarbeitung von Tod und Verlust,
- als weitere Gruppe Frauen unter dem Gesichtspunkt der Frage nach möglicherweise vorhandenen Gemeinsamkeiten. (Als Vergleichsmaterial, an dem Abweichungen gemessen werden, dient die Gesamtheit aller erhobenen Daten.)

Harmonisierung und Trost

Zu Beginn steht die „Schilderung“ des eigentlichen Sterbens in streng fixierter Form: *welcher am 7. Juli 1903 nach langem Leiden und Empfang der heiligen Sterbesakramente im 88. Lebensjahr selig im Herrn entschlafen ist.*

Bildet der vorbereitete, tröstliche Abschied (Tod als Schlaf, manchmal geradezu herbeigesehnt und erprobt in mehrfachem Sakramentsempfang) den „Normalfall“, wobei das Stereotyp des „in Geduld ertragenen Leidens“ vorsichtig zwischen bereits im Diesseits abgebüßter Schuld und einem besseren schmerzfreien Jenseits balanciert, ist der plötzliche Tod ein Faktor, auf den, wie bereits oben ausgeführt, im Gebet Bezug genommen werden muß.

Dort, wo sich das unvorbereitete, unglückhafte oder gewaltsame Ende eines Menschen nicht verschleiern läßt, kommt es zu einer – wenn auch nur geringfügigen – Modifizierung des „Formulars“: *welcher am 19. Mai 1945 im 8. Lebensjahr plötzlich für*

²⁰ Ausnahme ist beispielsweise eine vom Witwer verfaßte teilweise gereimte Biographie für seine 1942 im Alter von 55 Jahren verstorbene Frau, die ihm von Oberösterreich nach Vorarlberg gefolgt war. Zuweilen steht die Wahl des Textes in Zusammenhang mit dem Sterben oder der Profession des Toten: *Mein letzter Kampf war schwer und heiß, die Stirn bedeckte kalter Schweiß, das Herz erhob sich fürchterlich, da kam Gott, erbarmte sich, drum, Mensch, erkenne, was du bist, hier lerne, was dein Leben ist; ein Sarg und nur ein Leichenkleid bleibt dir von dieser Herrlichkeit, für den im Alter von 42 Jahren am 8. November 1901 verstorbenen Hammerschmiedmeister Alexander Weber.*

²¹ Johann Weberndorfer, im 28. Lebensjahr gefallen am 13. Juli 1942.

immer von uns ging.²² Arbeitsunfälle (beispielsweise im Bergwerk) werden als heroischer Tod in Ausübung der Pflicht und damit gleichzeitig als „Entschuldigung“ für fehlenden Sakramentsempfang angesehen, im Gedichtteil inhaltlich wiederaufgenommen und mit dem Schicksal der zurückbleibenden Familie verknüpft: *Es trat der Tod mit schnellen Schritten in unser friedlich stilles Haus, ganz unverhofft aus unserer Mitten riß er ein treues Herz heraus... u. ä.*

Ebenso lassen sich Unfälle wie Sturz vom Baum, Ertrinken oder auch ein Fall von Ermordung (meist jedoch ohne nähere Spezifizierung) im Rahmen der gänzlich unerwarteten Tode summieren.

Auch die traurige Realität eines einsamen Todes, des Alleingelassenwerdens im Kollektiv des bäuerlichen Produktionsbetriebes, aus dessen unmittelbarer Nutzbarkeit der Tote aus Altersgründen bereits ausgeschieden war, läßt sich in einigen Fällen nicht verbergen und läßt das Bild eines unbegleiteten Todes erstehen: *welcher am 11. Dezember 1937 in der Nacht im 79. Lebensjahr plötzlich verschieden ist. – Wenn ein Greis nach langen Jahren müde sich zur Ruhe legt in die stille Todtenbahre und seine Seele aufwärts schwebt, dann laßt uns unser Ziel betrachten und ruft ihm vom Herzen zu: O Herr! Gedenk nicht seiner Fehler und gib ihm die ewige Ruh’!*²³ Auch hier wird der Versuch zur Harmonisierung unternommen, der ordnungsgemäße Ablauf zumindest simuliert, der Tote postum eingebettet in die Fürsorge der Gemeinschaft, die ihm „nichts schuldig geblieben ist“.

In ganz wenigen Beispielen wird auch der – ungewöhnliche – Ort des Geschehens (z.B. Krankenhaus) angegeben, häufiger dann in der Ausnahmesituation vor allem des Zweiten Weltkriegs, wo Ort und unmittelbare Todesursache das mangelnde Wissen der Hinterbliebenen über Realität und Verlauf der Front ersetzen und im Sinne der Durchhalteparolen dem Tod des einzelnen einen immanenten Wert für die weiteren Ereignisse zuschreiben.

Gerade am Beispiel der Kriegstoten und -vermißten, die innerhalb der Sammlungen einen geschlossenen Corpus (sowohl in der engen zeitlichen Abfolge als auch hinsichtlich der Verwendung eines noch stärker eingeschränkten Repertoires) bilden, ist die Tendenz zu starker sozialer Kontrolle über eben dieses „Einverständnis mit dem Tod“ überdeutlich spürbar.

Heldentod

Das schmerzhafteste Bekenntnis zur Opferung eines jungen Lebens an Stelle der Beschwörung des *Heldentodes in treuer soldatischer Pflichterfüllung* wurde unter 106

²² Hinsichtlich der „Art des Sterbens“ sind 35 Sonderfälle zu verzeichnen, unter Einbeziehung des Krieges läßt sich eine Abweichung von rund 25 Prozent verzeichnen.

²³ Franz Hofer.

Beispielen nur achtmal gefunden; die Anbindung an eine Hoffnung auf jenseitigen Ausgleich bleibt allerdings in ebenso seltenen Fällen gänzlich ausgeblendet.²⁴

Vor allem in den eigentlichen Gebetstexten – häufig formuliert als Abschied des mit seinem Schicksal konfrontierten ausziehenden Sohnes, Bruders, Gatten, der hier noch ganz Familienmitglied und weniger Soldat ist – kommt die Unfaßbarkeit des einsamen Todes in der Fremde zum Ausdruck.

Die Pflicht rief mich zum Krieg hinaus, mit Gott ging ich von euch hinaus... Eltern, Geschwister und Freunde mein, so gerne schrieb ich aus der Ferne heim... Ihr lieben Eltern und Geschwister mein, ich kehre nicht mehr zu euch heim... Auf Wiedersehen war dein letztes Wort beim Waffenaufgebot usw. bis hin zu Fern von der Heimat in blutiger Schlacht, hab ich stets an euch gedacht... Weit entfernt von meiner Heimat muß ich ins kühle Grab. Nicht im heimatlichen Kreise sah ich der Teuren letzten Blick, keine Hand von meinen Lieben hat mir die Augen zuge-drückt... usw.

Trost scheint bereits das Wissen um die erfolgte Bestattung (Heldenfriedhof in...), ja Kenntnis um den Ort des Sterbens (*Schlacht von...*) beziehungsweise die erhoffte Schmerzlosigkeit des Sterbens zu bereiten, den Euphemismen der Kriegstelegramme verzweifelt vertrauend heißt es *durch Kopfschuß, Herzschoß, Lungenschoß*; (aber auch *Verwundung, Lazarett etc.*). Gelegentlich wird die Front (*im Osten*), der Kampfpzweck (*gegen den Bolschewismus*) auch auf Andenkenbildern für Vermißte angegeben.

Ein Gebundensein an die Ideologie zwingt zurückbleibende Eltern auch nach dem Verlust mehrerer Söhne, diesen als notwendig, ehrenvoll, als gottgewollt anzuerkennen; es lassen sich jedenfalls hinsichtlich der Auswahl an Texten mit der Kriegsdauer keine Veränderungen feststellen. Das keineswegs duale Raumsystem Staat – Kirche fängt jeglichen etwa vorhandenen Widerstand offenbar im Ritus und der Schicksalsgemeinschaft auf.²⁵

Trotz ihrer erklärenden Simplizität berühren die nur leicht abgewandelten Verse *welcher in (treuer) soldatischer Pflichterfüllung / gemäß seinem Fahneneide / für Volk, Führer und Vaterland den Heldentod erlitten hat in Verbindung mit den Fotografien junger Männer und der bedrückend kurzen Zeitspanne zwischen zwei Lebensdaten noch nach Jahrzehnten.*

²⁴ Statt des Heldentodes heißt es: *der sein Leben hingab / opferte o. ä.*; in einem Beispiel: *der sein Leben geben mußte*. Die krasseste Ausblendung des religiösen Kontextes bildet das Andenken an Fräulein Isolde Augustin, Lehramtskandidatin, *welche am 8. August 1940 um halb zwölf Uhr mittags nach kurzem Leiden im 18. Lebensjahre sanft im Herrn entschlafen ist. Die deutsche Erde sei ihr leicht!* In einigen Extremfällen: *Fremde Erde trank dein Blut, auf daß Deutschland lebe* (Todesdatum 6. April 1943) oder *Ein freier Deutscher kennt kein Müssen! Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen* (Todesdatum 27. Mai 1940).

Anders die Situation im Ersten Weltkrieg, für die nur ein Beispiel angeführt werden soll: *Es liegt auf blutiger Ehrensatz zu Tode getroffen ein armer Soldat. Er betet verlassen, vergessen am Feld: Erbarme dich meiner, Er-löser der Welt! Da schwebt der Heiland zu ihm herab und trocknet die Tränen dem Sterbenden ab und nimmt ihn sachte bei der Hand und führt ihn ins himmlische Heimatland*, für Josef Wolfmair, gefallen am 19. Februar 1915 im 25. Lebensjahr.

²⁵ Häufig werden Doppelbilder für Brüder/Cousins (manchmal mit unterschiedlichen Familiennamen und aufeinanderfolgenden Todesjahren) angefertigt; aufgrund des Papiermangels eventuell nach dem Jahr 1945, daneben gibt es zusätzlich häufig Einzelandenken.

„Frühverstorbene“

Große Schwierigkeiten im Umgang mit dem Tod gerade junger Menschen (vor allem auch von Kindern) finden ihren Niederschlag in der Entwicklung eines eigenen Genres von Gebetstexten auf Totenbildern der „Frühverstorbenen“,²⁶ wobei es im Versuch, die Spannung zwischen der Unbegreiflichkeit des Geschehenen und den Ansprüchen gottvertrauenden Glaubens auszugleichen, zu psychischen Verkürzungen kommt.²⁷

Der Tod speziell von Kindern, von jungen Müttern oder Vätern bricht oft den religiösen Kontext auf, Divergenzen zwischen tatsächlichem Empfinden und geforderten Gefühlen können nur mühsam mit den konventionellen Formeln überbrückt und niedergehalten werden.²⁸

Der verfrühte Tod – Topos in Gedicht und Nachruf – erscheint als Klage gegen die Unwiderruflichkeit und Endgültigkeit des Todes: *zu früh, ach es ist ja kaum zu fassen*; zuweilen als Hoffnung auf eine innewohnende Gnade: *Frühvollendeter, zu den Engeln; Gott liebte aber mich noch mehr*. Der Schutz nicht nur vor physischen und psychischen Belastungen, sondern mehr noch vor Versuchung und Versündigung, ja vor dem möglichen Verlust des Seelenheils verkehrt das Widersinnige des frühen und häufig qualvollen Sterbens in ein besonderes Auserwählt-Sein, ein seliges Verlassen des Jammertales zugunsten größerer himmlischer Freuden, als sie das irdische Dasein hätte bieten können.²⁹

Der Tod von Frauen

Mit rund 135 der insgesamt 396 Beispiele, also rund einem Drittel des Belegmaterials, ist die Gruppe der Frauen als Gesamtes deutlich unterrepräsentiert.

Hinsichtlich des Verfahrens stellt sich vorerst die Frage, welche Aussagen eine statistische Probe in der vorliegenden Größe erlaubt; geht man jedoch auch bei einer Datenbasis in diesem Umfang von der Normalverteilung aus, scheint der Ansatz bei der Methode als mögliche Fehlerquelle vernachlässigbar zu sein und

²⁶ Allein das Vorhandensein von Sterbeandenken drückt einen Teil der Wertschätzung und Trauer beim Verlust aus, waren doch die Kosten so hoch, daß beispielsweise Orden für ihre weiblichen Angehörigen im Regelfall keine Parten beziehungsweise Totenbildchen anfertigen ließen; waren nicht die Eltern in der Lage, ihren Töchtern diesen letzten Dienst zu tun, starben diese „vergessen“ von der Herkunftsgemeinschaft; die in Klöstern zuweilen geradezu epidemischen Todesraten, von der auch junge Frauen (Ansteckung in den Schlafsälen der Klausur) betroffen waren, machten in Verbindung mit der größeren geistlichen Sorge (als eines der Werke der Barmherzigkeit) eine individuelle Behandlung des Todes unmöglich (Auskunft Sr. Theresia).

²⁷ *Gottes Wille tut manchmal wehe, aber er geschehe.*

²⁸ *In der Blüte abgerissen eilst du früh dem Grabe zu, o so nimm zum Sterbekissen Eltern-Tränen mit zur Ruh', dem 16-jährigen Franz Hofbauer am 13. Oktober 1945 nachgerufen.*

²⁹ *Schlumm're sanft in stiller Erdenkühle, wo kein Sturm die Lebensblume knickt, wo der Lebensmüde ja am Ziele wie die Jungfrau lachend Rosen pflückt. Unberührt von heißer Mittagsschwüle, dort in jenes Himmels sel'gen Au'n werden dich in göttlichem Gefühle deine Lieben einstens wiederschau'n.* Für die 16jährige Müllerstochter Theresia Mayer, verstorben am 2. April 1901.

Gründe für die signifikante Abweichung müssen anderswo gesucht werden. Bei einem konsequenten Weiterdenken lassen sich unter Umständen Rückschlüsse auf „die Frauenfrage“ ganz allgemein ableiten.

Von der „Historizität“ im lokalen und sozialen Umraum ausgeschlossen sind sicherlich nicht allein Individuen, sondern bestimmten Strukturen folgend größere Gruppen. Die „Quellen“ schweigen in erster Linie von familiär Isolierten beziehungsweise (nur mehr) schwach in den Familienverband Eingebundenen: geschlechtsunabhängig beispielsweise von Kindern, vor allem unterhalb des Schulalters. Orientiert man sich an Informationen zu Familienstand und sozialer Stellung, zeigt sich, daß zu den nur selten mit Sterbeandenken vertretenen im besonderen Unverheiratete höheren Alters und kinderlos Verwitwete in einer auch ökonomisch wenig abgesicherten Position, die nicht durch Eigenvorsorge ein „Vergessen-Werden“ verhindern konnten, gehören. Darauf deutet auch die seltene Bezeichnung Schwester, Tante, Schwägerin (als alleiniges Attribut) hin; gegen eine rein geschlechtsspezifische Interpretation spricht allerdings eine ebenso spärliche Anzahl von synonymen Nennungen bei Männern.³⁰

Eine grundsätzlich stärkere wirtschaftliche Position und bessere Heiratschancen auch älterer Männer als Wirksamwerden eines unterschiedlichen gesellschaftlichen Stellenwertes von Mann und Frau sind jedoch sicherlich ein wichtiger Faktor zur Erklärung für die ungleiche Größe der beiden Gruppen.³¹

Berufliche Identität der Frau

Wichtiges Indiz in diese Richtung ist auch die Überprüfung der jeweiligen beruflichen Identität, die das Totenbild angibt. Wie bereits weiter oben angesprochen, ist die Qualität der Informationen über den Verstorbenen stark auf soziale Funktionalität ausgerichtet; Existenz definiert sich (abgesehen von Name, Adresse und Lebensalter) über den Beruf, wobei der ländliche Raum Frauen in letzterer Hinsicht relativ wenige Möglichkeiten zur Eigenständigkeit bietet:

– Mitarbeit im landwirtschaftlichen Betrieb als Ehefrau, Schwester/Tante, Tochter und schließlich Mutter in unterschiedlichen Eigentumsverhältnissen (schon die „Häuslerinnen“ sind gegenüber ihrem realen Anteil in der Minderheit, „Besitzerinnen“ sind äußerst selten); in zwei Fällen wird an Inwohnerinnen erinnert, die eine ungeklärte (verwandtschaftliche Bindung?) Stellung am Hof hatten. Das auffällige, vollständige Fehlen von Mägden (und Knechten) weist wiederum auf die ökonomische Beengtheit des ländlichen Proletariats hin.³²

³⁰ Eine Ausnahme stellen die für Gefallene beider Weltkriege manchmal auch von entfernten Verwandten angefertigten Andenken dar.

³¹ Dieser anhand des gesamten Corpus konstatierte Umstand läßt sich auch innerhalb der einzelnen Familiensammlungen beobachten.

³² Für einige war das Dasein als Dienstmagd Durchgangsstadium auf dem Weg zur Heirat mit einem Bauern oder Häuslmann.

- Heimarbeit in Handwerk und Gewerbe am Hof, meist ohne öffentliche Anerkennung; am ehesten hatten noch Witwen die Möglichkeit zur eigenständigen Ausübung einer gewerblichen Tätigkeit.

- Berufe, die außerhalb des unmittelbar bäuerlich-gewerblichen Bereichs liegen und traditionell (auch) von Frauen ausgeübt werden: Hebamme, Lehrerin, Schneiderin; ihre Lebensgrundlage scheint auch ohne Einkommen eines Mannes gesichert gewesen zu sein.

Nach der Häufigkeit ihres Auftretens finden sich konkret: aus dem rein bäuerlichen Bereich die Bezeichnungen: (gewesene) Bäuerin, Häuslerin, Auszüglerin am .../Auszugsbäuerin, Bauerstochter, die mit insgesamt 40 Nennungen die einheitlichste und gleichzeitig größte soziale Gruppe stellen.³³ Nur mehr teilweise zuzuordnen sind Mitbesitzerinnen, (gewesene) Hausbesitzerinnen, Hausbesitzersgattinnen und -töchter, die wohl eher dem Handwerks- beziehungsweise gewerblichen Bereich (Marktbürgertum) angehören dürften. Die gleiche Frage der Zuordnung stellt sich auch bei dem Attribut Privat / Private / Privatin mit einer relativ hohen Anzahl von Frauen; in der Altersstruktur liegt ein deutlicher Schwerpunkt bei den über 60jährigen.³⁴

Wesentlich größere soziale Bandbreite zeigt die Gruppe der Gewerbetreibenden – Handwerker – Arbeiter: der Werkmann der BB, der Bahnhofsvorstand, der Maschinist, Maurermeister, Schuhmacher, Korbflechter, Bergmann, Zimmermann, Hilfsarbeiter und Hammerschmied werden als Ernährer von Familien genannt und geben ihren Frauen Identität, dazu kommen Kaufmänner, Brauer, Gasthausbesitzer, Müller und Gemischtwarenhändler.³⁵

Mit eigenen Berufen vertreten sind zwei Schneiderinnen, zwei Hebammen, eine Lehrerin (eine Kandidatin), dagegen drei Lehrersgattinnen (*wohlgeborene Frau*) sowie eine Gastwirtin und eine Haushaltsgehilfin.

Die Definition von Frauen erfolgt, wie die nur bei Frauen verwendeten explizit „relationellen“ Bezeichnungen als -gattin, -witwe und -tochter nahelegen, auf vergleichbare Art und Weise wie in der spätmittelalterlichen Ständelehre vornehmlich über Beruf und soziale Stellung des/eines Mannes. Seltene Ausnahmen wie besonders gute Voraussetzungen, große persönliche Anstrengungen oder auch Notsituationen ermöglichen es Frauen, zuweilen aus dem Schatten der Männer hervorzutreten.

Familienstand

Ganz in mittelalterlichem Denken und Tradition hat über die Fixierung im sozialen Kontext hinaus der Familienstand zentrale Bedeutung für die Identität. Zusätzlich zur doppelten namentlichen Zuordnung zu Haus und Familie wird die

³³ Manche von ihnen tragen den Hausnamen sogar ohne Bezug zum meist männlichen Besitzer wie die „Bergerin“, die „Brindlin“; meist jedoch wird der Hausname mit der Stellung in der Familie verknüpft: „Petermaiertochter“, „Strickerkind“ etc.

³⁴ Jedoch auch eine mit 33, eine mit 94.

³⁵ Bürgersfrau, Landhausinspektorswitwe; Sonderformen: zum Beispiel eine Ausnehmerin.

genealogische Ordnung mitgedacht, so bleiben Bauernkinder, -söhne wie -töchter, dies bis zum Zeitpunkt ihrer Verheiratung, unabhängig von ihrem Lebensalter und dem Vorhandensein noch lebender Eltern, wie zwei besonders markante Beispiele, das des 64jährigen Hausbesitzersohnes Jakob Hochholzer, gestorben am 21. November 1911, und einer 72jährigen Bauerstochter, Anna Burgstaller vom Rieselshofergut, verstorben am 18. März 1930, zeigen.³⁶

Interessanterweise verschwindet in fast allen Sterbeandenken der Mädchenname der Frau, der sich auf Grabsteinen zumindest gelegentlich erhalten hat, auch wenn es sich um sehr jung verheiratet Verstorbene handelt.³⁷

Da die kulturell codierten Geschlechtscharaktere auch Einfluß auf die Auswahl der jeweils verwendeten Motive nehmen, ist die Untersuchung des Materials hinsichtlich der aufscheinenden „Bilder“ ein zweiter Weg, Besonderheiten weiblicher Sterbeandenken und der vermittelten Frauenideale (am Beispiel der Mutter-Gedichte als häufigste Variante) nachzugehen.

Mit einem Gebet als Empfehlung der armen Seele verabschiedet werden grundsätzlich Nonnen (mit nur einer Ausnahme), tendenziell Frauen höheren Alters und überhaupt Verstorbene bis zum Ausklang der Monarchie; erst zu Beginn der dreißiger Jahre setzen sich Gedichttexte in der breiten Masse endgültig gegenüber dem schlichten Gebet für die arme Seele durch.³⁸

Die Ergebnisse der Auswertung hinsichtlich der Motivwahl verschieben sich je nach Fragestellung geringfügig, teilweise kommt es zu Überschneidungen durch leitmotivartig verwendete Signalworte: Mutter (mit 44 Beispielen an der Spitze), Trost und Dank, Bitte und Mahnung, Lebewohl usw.; häufig wird der Schmerz durch den Verlust der Mutter in Verbindung mit Dank für die treue Pflichterfüllung, Sorge und Arbeit (*Sorg' und Bangen, freudig schwerste Pflicht*) thematisiert, wobei der Tod gelegentlich in der Rolle als Befreier von der übergroßen Bürde (*endlich ruh in Frieden*) auftritt.

Transportiert werden vor allem funktionale Tugenden – Mutterschaft als Mittel zur Rettung der Seele; die Liebe der Kinder ist, wenn sie überhaupt spezielle Erwähnung findet, Resultat einer funktionsfähigen Familienbindung, die durch den Tod der Mutter instabil wird oder gar zu zerbrechen droht. Beim Tod von Männern scheint die Gefährdung der ökonomischen Sicherheit im Vordergrund zu stehen, während bei Frauen doch insgesamt die emotionale Komponente (*duldend, treu, Mutterherz...* etc.) überwiegt.

³⁶ Dazu paßt auch die mittlerweile unübliche Bezeichnung Fräulein, wie für die am 29. März 1939 verstorbene Rosa Stauber, 88.

³⁷ Dieser Umstand korreliert nicht mit dem Milieu, wie die vier vorliegenden Beispiele zeigen: die Brindlin (eine Bäuerin), eine Schuldirektorsgattin, zwei Schneiderinnen.

³⁸ Ordensangehörige werden in der Regel mit einem Gebet verabschiedet, Sterbejahr und -alter der Verstorbenen scheinen bei der Entscheidung Gebet – Gedicht zusammenzuwirken.

Die Daten der Sterbeandenken bilden gesellschaftliche Komplexität über das Einzelschicksal hinaus ab, das macht die Faszination auch solcher, auf den ersten Blick eher bescheidener Quellen aus; man sieht, wer was galt, und zuweilen vermeint man Spuren eines Dialogs, Versuche von Versöhnung, Vertuschung oder Traurigkeit zu erkennen.

Der Kreis schließt sich, das Totenbild führt den Verstorbenen ein letztes Mal und damit ein für allemal zurück in die Gemeinschaft, ohne die es kein Erinnern gibt: *Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, ist nicht tot...*

(Zum Gedenken an Adolf Reifmüller.)